



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Seelenfängerin

Roman

Sacher-Masoch, Leopold von
Jena, 1886

8. Die rothe Schenke

urn:nbn:de:hbz:466:1-42085

8. Die rothe Schenke.

„Der Tag des Gerichts ist nahe.“
Krajinsti.

Dragomira war schon lange wach, als Cirilla auf den Fußspitzen in das Gemach trat. Sie lag, von ihrem Haar wie von einer goldenen Mähne umwogt, in den weißen Kissen und richtete sich auf dem linken Arm auf, als sie die Alte erblickte. „Ich weiß nicht,“ sagte sie, „ich bin müde heute, ich würde am liebsten liegen bleiben und träumen.“

„Das können Sie immerhin, meine schöne Herrin,“ erwiderte Cirilla, „nur bis zum Abend heißt es frisch und guten Muthes sein. Die Jüdin war da.“

„Was wollte sie?“

„Man bedarf Ihrer heute in der rothen Schenke.“

„Heute Abend?“

„Ja, um zehn.“

„Gut.“

Dragomira träumte weiter, Mittags kam Zesim und wurde nicht vorgelassen. Nach dem Diner ging Dragomira mit Cirilla aus. Sie besah sich noch einmal die Lage der geheimnißvollen Schenke und ließ sich sodann das Haus des Kaufmanns Sergitsch zeigen, dem die Alte bei dieser Gelegenheit ein Billet ihrer Herrin überbrachte. Später kam Barichar mit einer großen Reisetasche, welche er dem Kaufmann einhändigte.

Abends verließ Dragomira, dicht eingehüllt und verschleiert das Haus und ging zu Sergitsch. Sie fand Alles geschlossen; als sie jedoch die Klingel zog, kam ein Junge, der ihr die Thür öffnete und sie in aller Stille in das erste Stockwerk führte, wo Sergitsch sie in einem kleinen Hinterstübchen, dessen Fenster mit hölzernen Läden geschlossen war, erwartete. Er empfing Dragomira mit einer gewissen Unterwürfigkeit, nöthigte sie auf dem Divan Platz zu nehmen und blieb selbst ehrerbietig vor ihr stehen.

„Sie wissen, um was es sich handelt?“ begann Dragomira.

„Ich bin von Allem unterrichtet und erwarte Ihre Befehle, ich bitte mich ganz als ihren Diener zu betrachten, mein gnädiges Fräulein.“

„Kann es Verdacht erregen, wenn man mich zu Ihnen kommen, oder aus Ihrem Hause gehen sieht?“

„Nicht im Mindesten,“ sprach Sergitsch, „ich bin Vorstand der Brüderschaft zum Herzen Jesu. Es kommen viele Leute zu mir, besonders Frauen.“

„Sind meine Sachen hier?“

„Ja, gewiß;“ er brachte die Tasche.

„Dann bitte ich mich allein zu lassen.“

Als Dragomira eine Viertelstunde später das Haus des Kaufmanns verließ, hatte sie, wie ein Schmetterling den bunten Flügelstaub, alles Weibliche an sich verwischt und sich in einen hohen, schlanken, schönen Jüngling verwandelt. Sie trug hohe, schwarze Stiefel, weite Beinkleider von dunkelblauem Tuch, die in dieselben gesteckt waren und in schweren Falten hervorquollen, einen langen, anschließenden Rock von demselben Stoff, der schwarz verschnürt und mit dunkelbraunem Kürz besetzt und gefüttert war, auf dem kunstvoll zusammengeballten blonden Haar eine runde Mütze von demselben Pelzwerk und einen langen, dunkeln Radmantel um die Schultern. Sie hatte einen Dolch zu sich gesteckt und einen Revolver, den sie vorher geladen hatte.

Sie fand die Straße vor der Schenke leer

und matt erleuchtet, die Thür, die sich in der Mauer befand, gab dem Druck ihrer Hand nach, sie durchschritt den Hof und gab vor der Schwelle des Hauses das verabredete Zeichen, einen kurzen Pfiff. Sofort huschte die Wirthin Bassi Racheses aus der Schenke, und näherte sich ihr, den Finger auf die Oberlippe gelegt.

„Er ist da,“ wisperte sie.

„Herr Pikturmo?“

„Ja, wollen Sie mit ihm reden?“

„Es ist meine Pflicht einen Versuch zu machen, ehe ich ihn opfere.“

„So gehen Sie hinein,“ erwiderte Bassi, „aber es führt zu nichts, der muß zur Schlachtbank geführt werden wie ein Ochse, und das besorge ich besser als Sie. Er ist so vernarrt in mich, daß ich Alles mit ihm beginnen kann, was ich nur will.“ Nachdem sie sich mit Dragomira verständigt hatte, schlüpfte sie wieder in die Schenke, und das schöne Mädchen näherte sich dem Fenster und blickte in die erleuchtete Stube.

Es war ein weiter Raum mit geschwärzten Wänden, an denen ein paar Kupferstiche hingen, der Schanktisch sperrte die Thür, welche in das Wohnzimmer führte. Zu beiden Seiten standen Tische und Bänke. Im Winkel beim Ofen saß

ein junger Mensch von etwa zwanzig Jahren und schien zu schlummern. Es war Juri, wie ihr die Jüdin gesagt hatte, einer ihrer Genossen und einer der wildesten und entschlossensten. Vor dem Schanktisch lag in einem alten Lehnstuhl, aus dem allerorten das Berg hervorkroch, ein junger Mann von hoher Statur und kräftigem Gliederbau, aus dessen rundem, von schwarzem, lockigem Haar umwallten Gesichte eine gewisse Blödigkeit und ein apathischer Gleichmuth sprachen. Seine runden, schwarzen Augen stierten die schöne, üppige Jüdin an, welche neben ihm auf der Lehne des Stuhles saß und ihm mit einem listigen Lächeln ihre weißen, fleischigen Hände überließ.

Das war Wlastimil Pikturmo, der Sohn eines reichen polnischen Gutsherrn, der an der Kiewer Universität studirte.

Langsam trat Dragomira in das Haus und dann in die Schenkstube. Bassi machte sich los und flog ihr dienstfertig entgegen. „Guten Abend, junger Herr,“ rief sie, „womit kann ich dienen? eine Flasche Wein vielleicht oder einen Cognac.“

„Ja, einen Cognac,“ gab Dragomira zur Antwort und ließ sich an dem nächsten Tische nieder. Nachdem Bassi den Cognac gebracht, winkte Pikturmo sie zu sich heran. „Wer ist das?“ fragte er.

„Ich sehe ihn zum ersten Mal.“

„Du lügst, es ist wohl ein neuer Verehrer?“

„Unfinn.“

„Wie heißt er?“

„Was weiß ich? fragen Sie ihn selbst.“

„Sie machen wohl auch Ihre Studien in Kiew, mein Herr,“ begann Pikturmo, seine Knie-
glieder dehnend.

„Nein, ich bin nur auf der Durchreise hier.“

„Nach Odessa wohl?“

„Ja, nach Odessa.“

Eine Pause entstand. Die Jüdin machte sich
absichtlich auf dem Schanktisch zu schaffen und
verließ dann mit Gläsern und leeren Flaschen
beladen die Stube.

„Ein prächtiges Weib, was?“

„Die Jüdin?“

„Ja.“

„Ich bin vollkommen gleichgültig gegen
Frauen,“ sprach Dragomira, „ja, sie langweilen
mich.“

„Ah! ein Mann der neuesten Schule. Aus
der Zeit der Eugen Onägin und Petschorin wären
wir glücklich heraus. Das Weib ist uns keine
Sphinx mehr, die uns tödtliche Räthsel aufgibt,

sondern ein Thier, das niedriger organisirt ist als wir selbst.“

„Geben Sie Acht, es giebt auch Raubthiere, die uns ebenso zierlich zerfleischen wie eine Sphinx.“

„Mag sein, aber wenn man jung ist, fragt man wenig danach, was für schreckliche Folgen aus unseren Leidenschaften entstehen können, man lebt, genießt, schlägt die Zeit todt.“

„Wenn es nur dafür stünde zu leben.“

„Trentowski!“ *)

„Ich habe ihn nie gelesen.“

„Weshalb verachten Sie also das Leben, Sie, in Ihren Jahren?“

„Weil ich seine Nichtigkeit erkannt habe,“ gab Dragomira zur Antwort, „ist es etwas Anderes als eine Pilgerschaft? Sind wir hier auf Erden nicht in einer Art Fegefeuer? Nennen Sie mir einen Genuß, eine noch so kleine Freude, die Sie nicht mit dem Schweiß, den Thränen, dem Blute Anderer erkaufen würden? Ich sehe in der Natur überall nur Diebstahl, Raub, Mord, Sklaverei, und deshalb graut mir vor ihr und ihren Gaben.“

*) Der polnische Schopenhauer.

Wir haben nur eine Weisheit, und diese heißt Entsagung.“

„Bah! Sie sollten Pfaff werden,“ rief Pikturmo mit einem bäuerischen Lachen. „Sie haben Talent dazu, aber hier ist nicht der Ort, Predigten zu halten. He! Bassi! eine Flasche Wein! mich befehren Sie nicht.“

Die Jüdin brachte eine solche, entkorkte sie und schenkte ein.

„Noch ein Glas für den Herrn, ich darf Sie doch einladen?“

„Ich nehme es an, wenn Sie ein andermal mein Gast sein wollen.“

„Abgemacht.“

Dragomira stieß mit Pikturmo an.

„Sie sind wohl Mediziner, weil Sie in dieser galligen Weise das Leben auffassen?“ fragte jetzt Pikturmo und zündete sich eine Cigarre an.

„Nein — Philosoph.“

„Ein bartloser Sokrates! Ich dachte, man muß auch eine Kantippe besitzen, um ein Weltweiser zu werden.“

„Spotten Sie nicht,“ gab Dragomira ernst, die eisigen blauen Augen auf ihn geheftet, zur Antwort, „der Jammer, das Elend, die Zuckungen der Gemarterten, die Flüche der Betrogenen, das

Weinen der Verlorenen, von denen der bunte Teppich der Erde erfüllt ist, lassen sich nicht wegspotten. Versenken Sie erst einmal Ihren Blick in das Weltgetriebe und dann in sich selbst, und Sie werden schauern.“

„Ich will aber nicht schauern,“ rief Pikturmo laut, „ich will lustig sein. Nehmen wir an, Sie hätten recht, dann müßten wir um so mehr zu vergessen trachten, und wo finden wir Vergessen? Im schäumenden Becher und durch ein rothes Lippenpaar. Es lebe die Freude! Stoßen Sie an!“

„Nein.“

„Auf was wollen Sie denn trinken?“

„Auf ihn, der uns Erlösung bringt und Freiheit,“ sprach Dragomira, ihr Glas erhebend, „auf den Tod!“

„Unsinn!“ Pikturmo stellte sein Glas klirrend nieder, während Dragomira das ihre mit einer Art Weihe leerte.

In diesem Augenblick trat eine Kotte betrunkenen Fabrikarbeiter in die Schenke und füllte den ganzen Raum mit ihrem schlechten Tabak und ihrem Branntweingeruch.

Dragomira reichte Pikturmo die Hand.

„Sie gehen?“

„Ja, ich liebe diese Art Gesellschaft nicht.“

„Auf Wiedersehen also.“

Im Hofe fand Dragomira die Jüdin. „Nun, was sagen Sie? Habe ich wahr gesprochen? Ich kenne ihn besser. Zu befehren ist der nicht.“

„Ich will ihn doch noch einmal sprechen.“

„Wozu?“ zischte die Jüdin schlangengleich, „wir verlieren nur Zeit, und schließlich entkommt er uns noch. Heute ist er in mich verliebt und wirbt um mich, morgen, wenn er entdeckt, daß er nichts zu hoffen hat, oder wenn ihm eine Andere besser gefällt, flattert er davon. Glauben Sie mir, wenn Sie entschlossen sind, so muß es jetzt geschehen, jetzt oder nie.“

„Heute?“ fragte Dragomira rasch. Ein leichter Schauer ging durch ihre Glieder.

„Nicht heute und nicht hier, aber in den nächsten Tagen. Haben Sie Muth durch den Wald zu reiten, wenn es finstere Nacht ist?“

„Ich schrecke vor nichts zurück, wo es eine Seele zu retten giebt.“

„Also in den nächsten Tagen.“

„Wo?“

„Das werden Sie durch Cirilla erfahren.“

„Gut,“ antwortete Dragomira, „dann liefere Du ihn mir, und ich will ihn opfern.“

Die Jüdin nickte mit einem Lächeln, das gar feltfam war. Wenn Tiger lächeln könnten, so wäre es ohne Zweifel in dieser Weise. Dragomira trat vorsichtig auf die Straße, Niemand war in der Nähe. Sie hüllte sich in den Mantel und schritt rasch dem Hause des Kaufmanns Sergitsch zu, wo sie eilig ihre Metamorphose vornahm und dann wieder als elegante Modedame auf das Trottoir, in den Glanz der Gasflammen hinaustrat.

Sie war nicht lange gegangen, als ein junger hübscher Mann ihr entgegen kam, sie fixirte und dann, von der hohen, vornehmen Frauengestalt gefesselt, ihr folgte.

Sie bemerkte es und wurde unruhig. Um ihm zu entkommen, bog sie von ihrem Wege ab, wandte sich dem belebtesten Theile Alt-Kiews zu und beschleunigte ihre Schritte. Sie hoffte, daß er sie im Gedränge aus dem Auge verlieren werde, aber sie täuschte sich, der Verfolger blieb stets auf ihren Fersen. Jetzt blieb sie an einem Tabakladen stehen, sie wollte ihn vorbei lassen, doch er faßte neben ihr Posto und sah sie von der Seite an. Sie erwiderte seinen Blick kalt und drohend, sie rechnete darauf, ihn einzuschüchtern, aber auch diesmal rechnete sie falsch.

„So schön und so unbarmherzig,“ flüsterte der junge Mann, „eine Liebesgöttin aus Eis.“

Dragomira beachtete diese Worte nicht und setzte ihren Weg fort, aber jetzt um Vieles langsamer und vollkommen ruhig, sie wußte jetzt, daß die Verfolgung nur ihrer Schönheit galt, und da sie muthig genug war, sich gegen ein Heer zudringlicher Verehrer zu vertheidigen, so sagte sie sich, daß sie nichts zu fürchten habe und wendete sich wieder Podal zu.

Der junge Mann folgte ihr bis zu ihrem Hause, und als sie die Glocke zog, harrte er respektvoll in einiger Entfernung, bis das Thor geöffnet wurde und sie in dem Flur verschwand.

Oben angelangt verbot Dragomira der Alten Licht zu bringen und trat vorsichtig an das Fenster. Da stand der Schwärmer noch immer in der Straße und schmachtete zu ihr empor. Dragomira zuckte verächtlich die Achseln. „Träume nur,“ murmelte sie, „träume süß, um so schrecklicher wird das Erwachen sein.“